

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Wenn der Kuckuck ruft

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Wenn der Kuckuck ruft.

Wenn ums Ende des April der Kuckuck zu rufen beginnt — ach, was geht da dem Menschen das Herz auf! Jeden Ruf zählt er freudig mit, und was legt er nicht alles in diese Töne hinein, die mild und weich, wie von einer Orgel, klingen.

Wie aber steht's in Wahrheit um diese Ruße? Was bedeuten sie?

Sie bedeuten den Anfang eines hinterlistigen Treibens; der Vogel Kuckuck beginnt sich umzuschauen, wie und wo er seiner Liebsten Eier in fremde Nester bringt? Er hält's nicht mit dem Sprichwort: „Bauen ist eine Lust“; es fällt ihm gar nicht ein, ein Nest zu bauen. Laßt doch die andern bauen; sie haben ja soviel Freude daran und verstehen sich meisterhaft darauf.

Da ist namentlich die Grasmücke. Was kann sie aus Stroh und Heu und kleinen Zweiglein ein so gemüthlich Häuschen bauen! Mit allerhand Federzeug wird es schließlich wattiert und gepolstert; die jungen Grasmückchen sollen es gut haben, wenn sie austrichen. Das sind Herr Grasmücke und Frau Grasmücke den Kindern schuldig. Das ist des Kindes Recht. Sie haben Anspruch darauf...

So meint auch Vogel Kuckuck, und scharf sieht er dem Paare zu, wenn es baut. Aber er will sicher gehen; er hat immer mehrere Eisen im Feuer; ein Duzend Grasmückennester und mehr beobachtet er auf einmal im Bau, dann wählt er sich drei, vier oder fünf aus, die er für würdig hält, daß er sie mit seiner Nachkommenschaft beglückt.

Hat nun Frau Grasmücke weiterhin ihre Pflicht getan und ihre Eier gelegt, da heißt es erst recht: „Aufgepaßt, Herr Kuckuck!“ Aufgepaßt nämlich auf die Zeit, wo Frau Grasmücke für einen Augenblick einmal austritt, — vielleicht um auf den Markt zu hupfen und etwas einzuholen... Da, genau in dem Augenblick muß Frau von Kuckuck herbei — daß es adlige Leute sind, die Familie Kuckuck, scheint ziemlich klar zu sein —, sie muß in aller Eile herzu. „Kuckuck, Kuckuck“ ruft er. Gleich setzt sie sich da ins Grasmückennest und legt eins, zwei,

drei ihr Ei — mitten unter die andern. Und dann heidi fort! — als wäre nichts geschehen... „Kuckuck, Kuckuck...“ —

Kommt nun Frau Grasmücke heim, dann mag's ihr wohl ein wenig dumpfig riechen in der guten Stube, aber gutmüthig, wie sie von Natur aus ist, denkt sie sich nichts Arges; der Zuwachs fällt ihr weiter nicht auf, und in aller Munterkeit setzt sie ihr Brütgeschäft fort.

Herr und Frau von Kuckuck aber fliegen weiter von Baum zu Baum, von Strauch zu Strauch, und wo Mutter Grasmücke zufällig nicht daheim ist, flugs wird da ein Ei gelegt, mitten hinein unter die andern. „Kuckuck, Kuckuck...“

Nun wäre das nicht weiter so schlimm. Wo fünf Eier liegen, da kann auch ein sechstes noch Platz finden; und ob Frau Grasmücke sechs Junge brütet oder nur fünf — es kostet dieselbe Hitze. Aber es kommt noch etwas Schlimmeres!

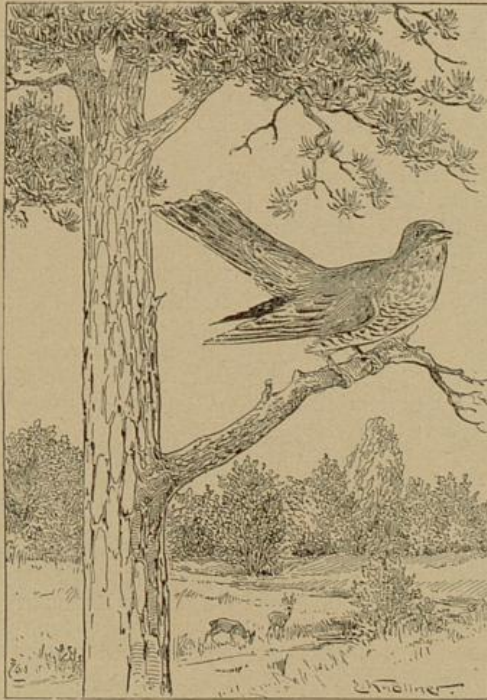
Weiß nicht warum und weshalb? Weiß nicht, was der tiefere Sinn davon ist, aber — es ist einmal so eingerichtet, daß das Kuckucksei schneller reißt als die andern. Der junge Herr Baron hat es eilig mit der Welt. Schon sehr bald kriecht er aus der Schale: „Hier bin ich — Herr von Kuckuck!“

Mutter Grasmücke macht große Augen; sie ruft angstvoll nach dem Herrn Gemahl, und höchst verwundert sehen sie sich beide den Jungen an; aber sie tun ihm nichts. Nein, ruhig lassen sie ihn im Neste; ja, die Alte

füttert ihn nicht anders als ihr eigen Kind; so wird er im Umsehen groß und stark.

Und jetzt kommt das Aller schlimmste... Schon lange war's ihm im Neste zu enge; als daher die Frau Stiefmutter wieder einmal ausgeflogen, packt er mit seinem kleinen, aber scharfen Schnabel von seinen Brüderlein und Schwesterlein eines um das andere und — wirft sie samt und sonders zum Neste hinaus, daß sie sich Hals und Genick beim Sturze brechen. Wo eines oder das andere noch in der Schale steckt, da hakt und packt und scharrt er so lange, bis auch das Ei über Bord ist, um am Boden jämmerlich zu zerschellen.

Kommt nun die Mutter heim, da sieht sie



Wenn ums Ende des April der Kuckuck zu rufen beginnt — ach, was geht da dem Menschen das Herz auf!

die Beschönerung, und erschreckt umflattert sie den Schauplatz des Verbrechens. Der junge Herr von Kuckuck aber lügt sich heraus, als ob Räuber dagewesen wären, und verlangt einfach weiter die Verpflegung, die ihm zukommt.

O, du armes Grasmücklein! Du gequältes Mutterherz! Bei all dem Jammer um die



Und so füttert sie den dicken fremden Jungen weiter auf . . .

verlorene Brut füttert sie den dicken fremden Jungen weiter auf, bis er ganz groß und stark geworden ist. Da reckt und streckt er sich eines Tages, pustet die Backen auf und schreit grell zum Nest hinaus: „Was kostet die Welt?“

Schließlich hockt er sich auf den Rand des Nestes, schlägt die Flügel auseinander — und fort ist er, der junge Herr. Hätte er wenigstens gesagt: „Ich dank' auch schön“ — nein, nicht einmal das . . .

Wenn ihn auch nur eine Grasmücke ausgebrütet hat, ein richtiger Kuckuck ist er doch. Und bald nimmt er sich ein Fräulein Kuckuck aus der Nachbarschaft zur Frau; sie treiben es dann genau so, wie es Vater und Mutter getrieben: „Kuckuck, Kuckuck . . .“

Ein Glückwunsch.

Um wieviel älter eins von uns Menschenkindern jeweils geworden ist, merkt es am besten an den Verwandlungen ringsumher. Vor kurzem ist der Hinkende wieder einmal drunten in Karlsruhe gewesen, und er hat die Augen weit aufstun müssen über dem ausgebreiteten Wesen der Landeshauptstadt. Wie? hat der Hinkende nicht die badische Residenz noch gekannt, als sie eine stille, schüchterne Beamtenstadt von kaum zwanzigtausend Seelen war, die sozusagen gar keine Geheimnisse voreinander hatten? Hat er nicht selber mitgelacht, wenn im „Erbprinzen“ ein geschwätziger Reisender den Witz zu Markt brachte: Karlsruhe — das ist die Station, an der man regelmäßig vorüberfährt, wenn man von Heidelberg nach Appenweier reist. Denn von Verkehr war noch nicht viel zu spüren; dem einen fehlten in Karlsruhe Wasser und Gebirg, dem andern hat es zu sehr nach Akten gerochen. Aber das alles war einmal, und der Hinkende ist nicht der einzige, der sich über den Gegensatz der Landeshauptstadt zu ihrer früheren Erscheinung wundern muß. Es ist eine Stadt

der Paläste und Gärten, aber auch der großen Handlungshäuser und Fabriken geworden, und statt 25000 Einwohnern sind es jetzt mehr als fünfmal so viele. Einer, der es wissen muß (denn er sitzt auf dem Rathaus), hat es bei einem Abendschöpplein im „Krokodil“ dem Hinkenden ins Ohr gesagt: „Hinkender, wenn Ihr das Eigentum der Gemeinde mit fünfzig Millionen einschätzt, so trefft Ihr nicht daneben!“ Aber wer sieht die vielen Schulen und Sammlungen dieser Stadt, ohne zu denken: Fürwahr! ihr geistiges Vermögen hält mit dem Wirtschaftsgute gleichen Schritt! . . . Es soll einmal einen Schulmeister gegeben haben, der Gottes Weisheit nicht genug rühmen konnte, weil sie dafür sorgte, daß an jeder großen Stadt auch ein großer Fluß vorbeifließe. Da der liebe Allvater sie im Stiche ließ, was taten die Karlsruher? Sie rückten ihre Stadt zum Wasser, da das Wasser nicht zu ihnen kommen wollte, und erbauten sich wie die Mannheimer einen Rheinhafen, der rund sechs Millionen gekostet hat. Denn das neuere Geschlecht ist ein anderes als seine Altvordern. Die ersten Karlsruher (es waren eigentlich Rhein-schwaben und Pfälzer) machten fast einen Aufbruch, weil für die Gemeinde eine Feuerspritze angeschafft und eine Umlage von drei Gulden erhoben werden sollte. Die jetzigen bringen jährlich Millionen auf für Verschönerung und Wohnlichmachung ihrer Stadt, für Wohlfahrt, Lebensbehagen und Bildung, und man könnte nicht sagen, daß es dafür in Karlsruhe auch keine Kanzleien mehr gäbe. Sondern sie sind wirklich noch da. Mit dem Gebirg aber haben es die Karlsruher gerade umgekehrt gemacht wie mit dem Wasser: sie haben es zu sich hereingeholt, und gleich hinter dem wunderhübschen Stadtgarten wird jetzt die Gegend gebirgig. Lanterberg hat man den künstlichen Hügel gekauft — nach dem Bürgermeister Lanter, der sich wie sein Vorgänger Malsch und sein Nachfolger Schnebler um die Entwicklung der Landeshauptstadt so verdient gemacht hat.

Kürzlich hat der Hinkende vom Lanterberg über das weite Häusermeer geblickt, wie es im Glanz der scheidenden Sonne Feierabend machte — eine erbauliche Übersicht! Sollte man es glauben, daß diese lebendige, geschäftige, volkreiche Stadt eigentlich im Schlaf erfunden worden? Oder ist es ein Märlein, daß die Fächerstadt einem Markgrafentraum ihr Dasein verdankt? Der Hinkende hält sich einfach an die Tatsache, daß die Entwicklung der Landeshauptstadt mit der Grundsteinlegung des Schlosses, also am 17. Juni 1715, seinen Anfang genommen hat, und indem er zweihundertjähriges Wachstum hiermit feierlich an die Sonne stellt, entbietet er besagtem Gemeinwesen ein gut-badisches „Glückauf!“

Ed.